Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“

J. P. Windolph, Herausgeber. | Grand Island, Nebr., den 29. Oktober 1897 | No. 8, Jahrgang 18.

Schulze I. und II.

Ein Manövergeschichte von Th. Müller.

Unten auf dem Manöverfelde grollten die letzten Geschützsalven, oben aus der Wolkenhöhe die ersten Donner des heraufziehenden Gewitters.

Hier unten blies es „das Ganze halt!“ und daraufhin schwieg der irdische Spektakel. Dort oben war der Kampf erst im Beginne. Blitz auf Blitz zuckte über das Schlachtfeld, Krach auf Krach erschütterte die Luft und machte den Boden erzittern. Und diesem Kampfe konnte kein irdischer Befehl Einhalt thun. Es war die Frage: Würde die Sonne siegen oder diese finsteren Nebelgestalten, welche da oben wie toll dahinjagten und eine wahre Sintfluth herabsandten? Die Lösung dieser Frage war für die irdischen Streiter keine Kleinigkeit. Hier hatten heute zwei Armeecorps gegen einen markirten Gegner gestritten und morgen sollte der Hauptschlag geschehen und um nur jede Verzögerung zu vermeiden und das Bild so kriegswahr als irgend möglich zu machen, sollte bivouakirt werden.

Das mußte natürlich unter sothanen Umständen von hohem Genusse sein; die Ackerfurchen waren schon jetzt die reinsten Marskanäle! Oder würde man doch wieder cantoniren? Angenehmer wäre es jedenfalls; lag man auch zusammengepreßt wie Häringe, man hatte doch ein Dach über sich — denn mit diesem Gewitter, das merkte Jeder, war ein Witterungsumschwung eingetreten, das konnte nun drei Wochen so fortregnen. Endlich kamen die Adjutanten von der, nach stattgehabter Kritik, erfolgten Befehlsausgabe: es wurde cantonirt — nur eine Brigade blieb auf Vorposten, diese mußte natürlich bivouakiren — sie benützt zu ihrer Verköstigung den „eisernen Bestand“, hieß es im Corpsbefehl.

Die Truppen zogen sich zusammen und marschirten ab, die auf Vorposten befohlene Brigade jedoch setzte sich nach Vorwärts wieder in Bewegung und trieb die Nachhut des Gegners vor sich her, um den befohlenen Terrainabschnitt zu erreichen, dort Stellung zu nehmen und den vorschriftsmäßigen Sicherungsdienst durchzuführen. —

Das Xte Infanterie-Regiment hatte die Ehre, in erster Linie zu stehen. Dessen erstes und zweites Bataillon gaben die Feldwachen zu je einer Compagnie, das dritte Bataillon bezog rückwärts Aufnahmestellung. Die erste Compagnie hatte Feldwache No. 1, demnach die rechte Flügelwache bezogen, es galt für sie also, sich auch nach der Flanke zu schützen, trotz des Cavallerie-Regiments, das da draußen schon zu diesem Zwecke herumstreifte. Es hieß, besonders bei diesem Wetter, scharf aufpassen, denn der Commandeur der „Markiten“ war als außerordentlich schneidiger Herr bekannt. Bei dem zähen Lehmboden, wie er sich hier in dem Abschnitte der Compagnie befand, war der Dienst also ein ziemlich beschwerlicher.

Hauptmann von Bronnen hatte eben die in unmittelbarer Fühlung mit dem Gegner stehenden Doppelposten abgeschritten und sich mit den Anordnungen seines Premiers, der sie aufgestellt hatte, einverstanden erklärt; er hatte Fühlung mit Feldwache zwei, in der rechten Flanke fand ein ununterbrochener Patrouillengang statt, einer der beiden Meldereiter, welche zu seiner Verfügung waren, war mit den vorschriftsmäßigen Meldungen abgegangen, es war alles gethan, was für den Augenblick zu thun war. Er kehrte also in Begleitung des erwähnten Premiers, eines Vicefeldwebels der Reserve, den er häufig als intelligente Ordonnanz gebrauchte, eines Signalisten, sowie des, sein Pferd führenden, zweiten Meldereiters wieder nach dem ehemaligen Steinbruche zurück, in dem er die Feldwache placirt hatte. Er hatte diesen aber noch nicht erreicht, als ein Sergeant auf ihn zutrat und meldete, daß er in unmittelbarer Nähe einen Ziegeltrockenstadel entdeckt habe, der wohl dazu geeignet sei, der Compagnie Unterkunft zu geben.

„Gut, gut!“ sagte der Hauptmann, „den wollen wir uns gleich einmal ansehen, kommen Sie mit, Schulze II.“

„Entschuldigen Herr Hauptmann, ich....“

„Ach so! Die leidige Geschichte! Sie sind ja Schulze I!“

„Herr Hauptmann....“

„Hab's schon wieder genug; der Kuckuck könnte einen holen von Euch zweien!“

Es war in der That eine „leidige“ Geschichte mit diesen Schulze's I und II. Sie waren einander zum Verwechseln ähnlich und der Hauptmann, der ohnehin kein besonderes Physiognomiengedächtniß hatte, besorgte das natürlich tagtäglich, fast stündlich. So tüchtige Soldaten die beiden waren und so ungerne er deren Dienste vermißt hätte, er war doch schon einigemale auf dem Sprunge gewesen, einen davon gegen einen Sergeanten einer anderen Compagnie einzutauschen — da kam er jedoch auf den wunderbaren Gedanken, daß Schulze I nur einen Schnurr-, Schulze II jedoch zu diesem auch noch einen Backenbart tragen solle. Nun war aber das Malheur das, daß er gleich darauf wieder vergaß, wer nun nur Schnurr- und wer auch noch Backenbart trüge, ob Schulze I, oder Schulze II. Fragen mochte er selbstverständlich um die Welt nicht mehr, und so bestand die alte Misere fort. Bei einschneidenden Dingen, als da war die Ertheilung eines Arrests u. s. w. brachte die fürsorgliche Mutter der Compagnie die Sache schon in's richtige Geleise, im Uebrigen aber hatten Feldwebel, Officiere und auch die beiden Schulzes selbst es längst aufgegeben, den Compagniechef darauf aufmerksam zu machen, welchen Schulze er gerade vor sich habe, denn da konnte der Vater der Compagnie — verzeihliche menschliche Schwäche — gleich fuchsteufelswild werden.

Was die Schulzes I und II in ihrem gegenseitigen Verhältniß zu einander betraf, so waren sie sich spinnefeind. Es war auch ganz erklärlich. Direktes Lob oder direkter Tadel aus dem Munde des Hauptmanns traf ja fast nie die richtige Adresse — dann aber ganz sicher nicht, wenn es sich um etwas ganz Besonderes handelte — was der freundliche Leser sofort an einem Beispiele sehen wird.

„Das ist ganz ausgezeichnet, Schulze II,“ sagte der Hauptmann, der schon längst wieder vergessen hatte, daß Schulze I vor ihm stand, als sie im erwähnten Stadel angekommen waren. „Da sind wir wenigstens von oben sicher, denn dieser Bindfadenregen will, wie es scheint, absolut kein Ende nehmen.... Herr Premier, führen Sie sogleich die Compagnie hierher. Auf die Höhe dort, welche wir besetzen werden, sobald der Gegner einen Vorstoß macht, stellen wir einen Avisoposten, dann ist die Verbindung zwischen Doppelposten, Soutien und Feldwache vollkommen! Vicefeldwebel, setzen Sie den Herrn Lieutenant auf dem Soutien draußen von der veränderten Lage der Feldwache in Kenntniß!“

Der Vicefeldwebel trat seinen Marsch an und der Hauptmann bestieg den erwähnten Hügel, um sich nochmals dessen Besetzung zu überlegen. Er mußte unwillkürlich lachen, als er den fast überlangen Vicefeldwebel in seinen Röhrenstiefeln dahinstelzen sah und sich dabei von Zeit zu Zeit mit einer Hand den Magen drückte. Der Hauptmann wußte sich diese Bewegung wohl zu deuten — der arme Mensch litt an permanentem, unstillbarem Hunger. Sein langer Körper verbraucht ungeheure Quantitäten von Nahrungsmitteln und diese letzteren waren in den jüngsten Tagen bei der großen Menschenansammlung in den kleinen Orten sehr knapp geworden, der zukünftige Reservelieutenant stand Tantalusqualen aus.

Der Premierlieutenant hatte, als der Hauptmann wieder beim Stadel eintraf, die Compagnie schon herangebracht; die Gesichter der Mannschaften glänzten vor Veranügen, als sie dieses brillante Unterkommen sahen. Der Premier, ein Lieutenant, welcher noch mitgekommen war, und der Feldwebel wiesen den Zügen ihre Plätze an, ließen die Gewehre zusammensetzen und Tornister abnehmen und dann konnte sich die Mannschaft der Ruhe hingeben.

Aber da war von Ruhe keine Rede. Es ist eine Eigenthümlichkeit des deutschen Soldaten, daß er sich, ehe er diese findet, erst „einrichten“ muß und man muß über die Fixigkeit und Findigkeit staunen, mit der dies geschieht.

So saßen schon einige, kaum daß „Rührt Euch!“ commandirt war, unter den Dachsparren und schoben verschiedene Ziegel zurecht, so daß das Dach wieder gänzliche Dichtigkeit bekam, andere hatten sich mit Tannenzweigen versehen und kehrten den Boden u. s. w. Die Behaglichkeit erreichte ihren Höhepunkt, als in einem Verschlage des Dachfirstes Stroh gefunden wurde — es schienen da öfters Arbeiter übernachtet zu haben — welches der Hauptmann zu benutzen erlaubte, nachdem er dem Feldwebel aufgetragen hatte, die Zahl der Bündel zu notiren, um sie später, wenn der Besitzer des Stadels eruirt wäre, sie diesem zu vergüten — es herrschte bald eitel Fröhlichkeit.

Auch der Vicefeldwebel war schon zurückgekommen und hatte Meldung erstattet, die Officiere lachten, als sie seine trübselige Miene sahen, die er dazu machte.

„Na, mal wieder Hunger, von Schröder?“ meinte der Premier, der ihn gerne etwas aufzog, „sind eben ein bischen zu lang ausgefallen, solche lange Rippenstücke, wie Sie haben, sind schwer auszufüllen, nicht? Na, da denken Sie sich nun hier auf das Stroh so 'n recht saftiges Beefsteak mit einem riesengroßen Setzei darüber, frisches knuspriges Brod und eine Flasche von unserem Chateau-Lafitte aus der Speiseanstalt dazu, den Sie so gern mögen.... Sie hören doch, was ich sage, Bester?“

Die Officiere unterhielten sich köstlich. Das Mienenspiel des langen Vicefeldwebels war aber auch zum Kranklachen.

Endlich brachte er heraus: „Herr Premier sind furchtbar grausam. Ja, ich habe Hunger, entsetzlichen Hunger! Nicht einmal etwas gefrühstückt habe ich heute — ich esse mich nämlich immer gleich so.“ Mit einem tiefen Seufzer, der selbstverständlich neue Heiterkeit hervorrief, fuhr er fort: „In dem Bauernhause einer Einöde, in dem ich gestern Nacht mit einem ganzen Zuge lag, machte sich eine ältere, unendlich schmierige Dame schon des Abends, als wir unser gefaßtes Fleisch mit Kartoffeln kochten, breit. So oft ich sie vom Herde weisen ließ, ebenso oft war sie wieder da! Da mußte ich zu allem Unstern noch von einem Kameraden angerufen werden und ich fuhr mit dem Kopfe durch's Fenster — er konnte ja vielleicht noch Mundvorrath haben. Wie wir so beisammen stehn, höre ich ihn plötzlich „Pfui Teufel!“ rufen. Was war's? Dieses fürchterliche Weib stand da mit einem Stück Brod und tunkte abwechselnd damit in die verschiedenen Töpfe! Und dabei biß sie natürlich Stück um Stück ab! Nicht einen einzigen Topf hatte sie verschont. Ich kann nicht sagen, wie entsetzlich übel mir wurde, aus diesen Töpfen hätte ich keinen Bissen hinuntergebracht! Mein Freund hatte Mitleid mit mir — der Einjährige Ermler war's — er sagte mir, ich solle ihm meinen Putzer in sein eine halbe Stunde entferntes Quartier schicken, er habe noch ein Stück Salami, das wolle er mir gerne überlassen, mit Weiterem könne er mir nicht dienen, denn menagirt hätten sie schon und zu bekommen sei weit und breit nichts.

Nach langem Harren kam mein Putzer endlich zurück. Er schien irgendwo eine Fuselquelle entdeckt zu haben, denn sein Gang war sehr unsicher und sein Gedächtniß hatte sehr gelitten. Auf meine Frage nach der Salami grinste er nur immer und erst, als ihn derbes Schütteln wieder etwas mehr der Wirklichkeit näherte, griff er in seinen Brodbeutel. Er fand nicht gleich, was er suchte, daher stülpte er ihn einfach um. Ich getraue mir nicht, zu beschreiben, was da alles zum Vorschein kam. Tabaksmulle und Käserinde waren noch die edleren Bestandtheile.... er hatte aber auch sein Toilettenzeug hier untergebracht. Den ganzen Rest durchfurchten und durchkneteten seine Hände so lange, bis er mir mit einem Blicke des Triumphes ein kleines, schmieriges Etwas entgegenhielt — die Salami. Ermler hatte von „ca. dreißig Centimeter“ gesprochen und hier sah ich „ca. fünf“ und in welchem Zustande! Ich warf ihm das an seinen Kopf, lief einige Male um die trostlose Einöde, trank was ich noch an Cognac hatte, aß eine Brotrinde dazu und legte mich dann in meinem Winkel auf das Stroh, meine einzige Hoffnung auf den Kaffee richtend, den wir morgens trinken würden und zu dem wir ganz vortreffliche Bohnen gefaßt hatten.“

„Ich war selbstredend sehr früh munter und ruhte nicht eher, als bis das Feuer auf dem Herde prasselte, ich bezahlte einen großen Topf Milch und da der Bauer sah, daß ich anständig zahlte, so brachte er auch noch einen großen versteckt gehaltenen Laib schwarzen, kräftigen Brotes — ich war wie im Fieber! Das sollte eine Göttermahlzeit werden — ich dachte sogar noch an Eier, der Bauer hatte aber solcher Forderung gegenüber nur ein schmerzliches Lächeln — die hatten die Kerls natürlich schon zehn Minuten nach Betreten des Hofes ausgesoffen. Ach, wie das schön roch! Nun noch rasch einige Tropfen kalten Wassers hineingeschüttet, daß der Satz zu Boden fällt und nun rein mit dem Mokka in den Milchtopf, ich war momentan ganz Nase, während sich meine Hände krampfhaft beeilten, den Feldbecher loszubekommen, was nicht so rasch ging, als ich es wünschte. Doch nun war er frei und meine Augen kehrten zu dem Topfe zurück; ich stieß einen furchtbaren Schrei aus: Da war die Alte wieder! Wie dem Boden entstiegen war sie da, mit ihrer großen knöchernen Schnupftabaksnase war sie da und schwebte schnüffelnd über unserem Kaffe — ach! und an deren Spitze balancirte.... wie gesagt, ich brüllte gerade hinaus und da geschah das Entsetzliche: sie fuhr zusammen und — im nächsten Augenblick war der Kaffee für mich werthlos geworden.“ Von Schröder hatte außerordentlich lebendig geschildert; sein Auditorium war aber auch ganz hingerissen, die Taschentücher kamen gar nicht mehr von den Augen — um die Lachthränen zu trocknen natürlich!

„Na.“ tröstete der sonst so ernste Hauptmann, „nun will ich Ihnen aber etwas Freudiges verkünden — wir werden jetzt sofort abkochen! Wir haben ja den eisernen Bestand und der Rauch wird durch den Regen so niedergedrückt, daß er unseren Standpunkt dem Gegner nicht verrathen kann. Sie haben doch Ihren eisernen Bestand ebenfalls noch, Vicefeldwebel?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, aber auch der ist für mich ungenießbar geworden — er befindet sich in dem schauderhaften Brodbeutel meines Putzers...!“

„Dann geschieht Ihnen ganz recht, wenn Sie hungern — in Ihrem Tornister wäre Platz genug dafür gewesen!“ meinte trocken der Hauptmann, um dann seine Augen über die Mannschaft hinschweifen zu lassen. Als er glaubte, entdeckt zu haben, was er suchte, rief er: „He, Sergeant Schulze I! Ich denke, Sie werden in der Nähe einen Platz finden, an dem man abkochen kann; da kommen Sie übrigens näher heran und rauchen Sie diese Cigarren, das mit dem Stadel hier haben Sie famos gemacht!“

„Herr Hauptmann entschuldigen, ich....“

Der Hauptmann winkte Schulze eilig zum Abtreten — sollte er die beiden schon wieder verwechselt haben?

Ja, es war wieder der Fall!

Der richtige Stadelschulze und leidenschaftliche Raucher stand hinter einigen Soldaten gedeckt und sah mit Wuth im Herzen, wie der falsche Schulze, der für gewöhnlich gar nicht rauchte, sondern eine ausgesprochene Schwäche für gebrannte Gewässer hatte, sich mit Ostentation eine von den brillant aussehenden Cigarren ansteckte und dann mit vielsagenden Blicken an ihm vorüberdampfte.... „O, daß dich der...“

Es war ja richtig, der Kerl hatte sich auch verdient gemacht. Wie er den Officierswinkel zum Casino umgestaltet hatte, das machte ihm so leicht keiner nach — aber zum Todtärgern war's doch, daß er die guten Cigarren bekam, wo ein anderer ehrlicher Christenmensch und Sergeant schon den dritten Tag am Finger lutschte, weil kein Tabak zu bekommen war! Aus dieser schmerzlichen Betrachtung riß ihn die Stimme seines Compagniechefs: „Sergeant Schulze II!“ Er hätte natürlich unter normalen Verhältnissen dem Rufe nicht zu folgen gebraucht, denn er war ja Schulze I, aber der Hauptmann hatte ihn angesehen und jetzt winkte er ihm sogar, er trat also heran.

„Schulze II! Dem Verdienste seine Krone! Sie haben uns da ein reizendes Winkelchen zurecht gemacht — da, nehmen Sie diese halbe Flasche Cognac, ich weiß, Sie haben eine kleine Schwäche für das Zeug!“

„Herr Hauptmann entschuldigen, ich....“

Der Compagniechef stutzte, dann winkte er, wie vorhin, eilig ab: „Ach was, da nehmen Sie nur, thut gut bei dem Wetter.“

Schulze I, der Stadelschulze, nahm also die Flasche. So sehr ihn vorhin die Verwechslung geärgert hatte, so sehr freute sie ihn jetzt. Den Cognac schulze und Schnapsier wollte er jetzt aber einmal gründlich verulken; die Zunge sollte ihm aus dem Munde heraushängen vor Gelüsten! Er schlenderte daher hinaus zu dem feindlichen Namensbruder, dahin, wo dieser mit dem Kochcommando beschäftigt war, eine tüchtige Erbswurstsuppe zu kochen — je einen Feldkessel für zwei Mann. Schulze II war in der That auf das Aeußerste betroffen, als er die Flasche mit dem köstlichen Tropfen in Händen von Schulze I erblickte und das Wasser lief ihm sofort im Munde zusammen. In hellen Zorn gerieth er jedoch, als ihm jener zuraunte, indem er den Pfropfen abnahm, ein Auge zukniff und die Stimme des Hauptmanns sehr geschickt nachahmte: „Schulze II! dem Verdienste seine Krone! Sie haben da ein reizendes Winkelchen zurecht gemacht — da, nehmen Sie diese halbe Flasche Cognac, ich weiß, Sie haben eine kleine Schwäche für das Zeug.“

Während Schulze I mit scheinbar größtem Behagen die Flasche an den Mund setzte und daran sog, verbiß Schulze II seine Wuth auf seinem Cigarrenstummel, dem er colossale Wolken entlockte; schließlich zuckte er die Achseln und wandte sich mit erneutem Eifer dem Kochgeschäfte zu.

Inzwischen war der abgeschickte Meldereiter zurückgekommen und hatte dem Hauptmann Bericht erstattet. Demnach herrschten bei dem dritten Bataillon sowohl — dieses lag sammt dem Regimentsstabe auf einem Kartoffelacker — als auch beim Gros der Vorposten nichts weniger als angenehme Zustände.

„Na, sehen Sie,“ sagte der Premier zum Vicefeldwebel, „und da machen Sie noch ein Gesicht wegen des bischen Hungers; seien Sie froh, daß Sie wenigstens trocken liegen und nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihren Vorgesetzten, welche mit Grazie zu leiden wissen!“

„Gewiß, Herr Premier-Lieutenant, aber es ist mir vor lauter Hunger schon furchtbar übel.“

„Nun, wenn es gar so arg ist, dann will ich Ihnen etwas sagen: machen Sie einen Spaziergang an die Kochstelle, sehen Sie nach, ob alles in Ordnung vor sich geht und bei dieser Gelegenheit können Sie dann vorzügliche Erbsensuppe — riechen.“ Der Vicefeldwebel ging.

Schulze I hatte während dessen, um seinem lieben Mitbruder in der Compagnie möglichst viele „Freude“ zu bereiten, den Cognac unter enthusiastischen Ausrufen auf dessen Güte, langsam ausgepichelt und Schulze II hatte sich dadurch revanchirt, daß er die geschenkten Cigarren als die besten pries, welche noch je gedreht worden seien und dazu hatte er geraucht wie ein Fabrikschornstein. Die beiden verspürten auch schon ganz deutlich die Wirkung der ungewohnten Genüsse. Schulze II trat der Angstschweiß auf die eiskalte Stirne und Schulze I stierte mit einem außerordentlich albernen Lächeln auf den Boden vor sich hin. Plötzlich erschrak Schulze I. Er hatte gehört, daß übermäßiger Alcoholgenuß dazu führen könne, überall Mäuse auf dem Boden zu erblicken und dieser Fall war bei ihm eingetreten! Oder sollten es doch leibhaftige Mäuse sein, die da um ihn herumhuschten — Feldmäuse? Das mußte sogleich untersucht werden! Er bückte sich etwas mühsam, griff rasch zu — und hatte in der That eine Feldmaus in der Hand.

Da erschien der Herr Reserve-Vicefeldwebel auf der Bildfläche. Seine Nüstern erweiterten sich fast übernatürlich, als ihm der Luftzug den delikaten Geruch der Erbsensuppe zuführte. Eifrig schnüffelnd besah er sich den brodelnden Inhalt der Kessel. Als letzter stand, etwas isolirt, derjenige des Sergeanten Schulze II; er enthielt das Mahl für ihn und seinen Putzer. Jedenfalls war da wieder ein außergewöhnlicher Bissen darinnen — vermuthlich von irgend einer zarten Dorfschönheit gespendet, denn auf dem Felde weiblicher Eroberungen war er gut. Als der Vicefeldwebel an diesen kam, schien er fast überwältigt von dem Dufte zu werden. In Tobsucht Aufregung nahm er Schulze II bei einem von dessen nassen Rockknöpfen und nahm den blassen Mann zur Seite, um eifrig auf ihn einzusprechen.

Schulze I hatte der viele Alcohol in eine ganz eigenthümliche Stimmung versetzt. Ihm schwebten alle die Bosheiten, die ihm sein Namensvetter schon angethan, auf einmal in grellster Beleuchtung vor dem „geistigen“ Auge. Er schloß seine Hand, in der er noch immer die Maus hatte, fester. Vorsichtig, um sich lugend, ob er auch nicht beobachtet würde, schlich er, wie der Indianer auf dem Kriegspfade gegen die Hütte des Ansiedlers, an den Feldkessel von Schulze II heran. Der Augenblick war ihm günstig, Niemand beobachtete ihn. „Warte,“ murmelten dabei seine Lippen, „du elender Schürzenjäger, ich werde dir deinen extrafeinen Bissen versalzen — da, wohl bekomms!“ — Mit teuflischem Grinsen hatte er die Maus in den Kessel gesteckt. — Die Verhandlungen zwischen dem Vicefeldwebel und Schulze II schienen zu einem, den ersteren befriedigenden Resultate gelangt zu sein. In dem Augenblicke, als Schulze I an ihnen vorüberging, um von dem Schauplatze seiner schwarzen That zu verschwinden, hörte er den Vorgesetzten sagen: „Also für Sie zwei Flaschen besten alten Korn, sobald er zu haben ist und hier diese Mark für Ihren Putzer, dann ist der Inhalt Ihres Feldkessels mein!“

Schulze I erschrak. Saperlott, da bekam ja der „Vice“ die Mäusemenage! Das durfte nicht sein, der war immer nobel gegen ihn gewesen — und dann die Folgen? Sofort machte er sich an ihn heran und gestand ihm die ganze Geschichte. Der Vicefeldwebel wollte den Kessel nicht lassen. „Aber das ist ja eine Heidenschweinerei!“ bog er sich vor Jammer, „umbringen könnte ich Sie Scheusal — aber ich kann's nicht glauben!“

Mittlerweile hatte sich auch die Mannschaft zum Essen niedergelassen und eben brachte der Putzer den Kessel von Schulze I. Er nahm ihn und hielt ihm den Entrüsteten hin: „Bitte nehmen Sie diesen Kessel als Entschädigung, Herr Vicefeldwebel, und vergeben Sie mir den leichtsinnigen Streich — es war ja nicht auf Sie abgezielt — bitte, erlauben Sie!“ Bei den letzten Worten nahm er den Kessel aus des Vorgesetzten Hand und dieser überließ ihm in momentaner Willenlosigkeit das Gefäß. Als Schulze I den Kessel umgestürzt hatte, bestätigte sich seine Angabe, die Maus war da.

Der Vice schauderte, aber er unterdrückte gewaltsam das aufsteigende Unbehagen — und machte sich über den Kessel von Schulze I her. Endlich etwas zu essen! Er war ganz vertieft in seine Beschäftigung, welcher Genuß. Er sah und hörte nicht. Deshalb konnte er auch nicht bemerken, daß sich ein ganzer Zuschauerkreis um ihn gebildet hatte. Der Premier genoß Wonnen in seinem Anblick. Es gingen dem Kessel schon auf den Grund. Immer rin mit dem Löffel, denn da schien nun sogar Fleisch zu kommen. Schwuppdich, da hatte er es schon — was war das??? Seine Augen wollten aus den Höhlen treten — innerlich und äußerlich drehte sich ihm Alles herum — da war ja ebenfalls eine Maus! Der Vicefeldwebel bekam eine ganz spitze Nase im kreideweißen Antlitz und dann....

Im nächsten Augenblick machte ein homerisches Gelächter den alten Stadel in seinen Grundfesten erbeben — und im nächsten ertönte lebhaftes Schießen von der Vorpostenchaine her.

„An die Gewehre!“ „Angetreten!“ „Das Gewehr über!“ „Mit Züge rechts brecht ab!“ „Bataillon soll chargiren — geladen!“ „Laufschritt — marsch, marsch!“ Trotz des Ernstes des Momentes wollte das versteckte Lachen der Compagnie nicht enden, denn der Vicefeldwebel „schwebte“ wie ein Geist vor seinem Zuge her. — Der Gegner hatte einen Recognoscirungsvorstoß gemacht, er wurde aber prompt heimgeschickt.

Nach dem Rummel in der Vorpostenkette wimmelte es dort natürlich von Vorgesetzten.

Selbstverständlich war der Oberst der erste gewesen, der erschienen war und er brachte eine brillante Nachricht mit: seine Fürsorge hatte aus den für die Officiere mitgenommenen Vorräthen aus der Speiseanstalt ein Mahl — trotz der schwierigen Umstände — kochen lassen, welches nun schon auf dem Wege zu den Feldwachen sein müsse. Nun und bei dieser Gelegenheit zeigte sich dann auch das gute Herz des Premiers: als der Vicefeldwebel als abgelöst wieder in den Stadel zurückkehrte, fand er, wenn auch spät, nun wirklich ein Göttermahl! — —

Wo die zweite Feldmaus herkam? Nun, die hatte Schulze II genau in dem Moment in den Feldkessel von Schulze I gesteckt, als dieser den letzten Zug aus der Cognacflasche machte!

Flaschen mit Schrot zu reinigen ist leider eine noch häufig anzutreffende Unsitte. Auch hierdurch entstehen häufig Magenleiden, aber nicht nur das, nein auch Blutvergiftungen, die zwar nicht immer schwere Siechthum und Tod nach sich ziehen, aber häßliche Ausschläge, Darmleiden, deren Grund man sich häufig nicht erklären kann. Der Schrot setzt naturgemäß Blei ab und selbst häufiges Nachspülen ist hiergegen nicht immer wirksam. Kleine, gleichmäßige Kieselsteinchen haben denselben Erfolg wie der Schrot und sind unschädlich. Hierbei sei ein Mittel erwähnt, wie man die so schwer zu reinigenden Flaschen, welche irgend welche Fettigkeit enthalten haben, wieder zu anderweitigem Gebrauch klärt und reinigt. Man nehme zerstoßene Eierschalen und Löschpapier, stopfe beides in die Flasche, gieße reines Wasser darauf und schüttele so lange, bis das Glas ganz hell und klar wird.

Ein „Sonnen“ der Betten pflegt an warmen Tagen zu den Arbeiten der Hauswirthschaft zu gehören, welche die Hausfrau regelmäßig anordnet. Nur wenige Hausmütter pflegen das Lüften der Betten bei bedecktem Himmel oder wenigstens an schattigen Stellen vorzunehmen, meist lassen sie die liebe Sonne die Betten so recht graß bescheinen. Ein solches Lüften schadet den Betten sehr, da die Federn durch die Sonnenhitze austrocknen, dadurch mürbe und spröde werden und ihre weiche, elastische Beschaffenheit einbüßen. Ein Vortheil des Lüftens besteht vor Allem in der Entfernung der Ausdünstungen des menschlichen Körpers, welche in frischer, kühler Luft am besten weichen, wobei ein wiederholtes Klopfen aller Bettstücke während des Lüftens diese Entfernung noch unterstützt.

— Eine Sammlerin. — „So ist es also für immer zwischen uns Beiden aus?“ — Sie: „Ja, mein Freund, und als theuere Erinnerung an die schöne Zeit, die wir zusammen verlebt haben, gestatten Sie, daß ich den Verlobungsring behalte. Ich bin eine passionirte Sammlerin.“

— Schlechter Trost. Director einer Schmiere: „Schlechte Zeiten, Herr Wirth, es kommt kein Mensch ins Theater. Ich werde die Eintrittspreise auf die Hälfte herabsetzen müssen!“ — Wirth: „Wenn aber auch dann Niemand kommt?“ — Director: „Dann habe ich jedenfalls nur die Hälfte eingebüßt.“